

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 52

Artikel: Der Neujahrdfund

Autor: Hügli, Emil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie Sennepodische in Wort und Bild

Nr. 52 - 1933 *

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

* 23. Jahrgang

Die beiden Schiffe. Ein Neujahrsgedicht von Ernst Oser.

Vom Wetter gejagt, die Maste zerspellt,
Treibt durch die Brandung ein Schiff.
Nur vom Fanal der Blitzes erhellt,
Dräut nah das verderbende Riff.

Die Segel zerfetzt, sein Notruf verhallt,
Das Steuer zerschmettert im Sturm,
Und durch die Nacht, die das Schiff umkrallt,
Kein Licht vom rettenden Turm.

Das Häuflein der Braven durchs Dunkel späht
Am Felsen vorbei nach Land...
Sie wissen: dort dehnt sich, von Winden zermäht,
Der Dünen wogender Sand.

Ein Beben... ein Schrei... Hilf Himmel aus Not!
Die Brandung trägt hart beim Riff,
Als endlich im Dämmer der Morgen loht,
Auf den Sand das geborstene Schiff.

Ein Wrack... Das ist das sterbende Jahr,
An Nöten und Leiden zerschellt,
Gerettet wohl aus höchster Gefahr,
Doch Todwund am Ufer der Welt.

Zerstoben der Sturm... Von drüben jetzt stösst
Ein schlanker Segler vom Strand.
Das Hoffen hat seine Anker gelöst,
Nun zieht es gen fernes Land.

Blau liegt die See und der Himmel lacht weit,
Aufschäumt der Gischt vor dem Bug.
Des Schiffes Fahrt misst keine Zeit,
Nur die Freude schwelt seinen Flug.

Doch in seinen Tiefen lauert das Meer,
Und wird es vom Sturm entfacht,
Aufbranden die Wogen, das Schiff schlägt schwer,
Sich kämpfend durch Grauen und Nacht.

Mit vollen Segeln das junge Jahr
Wagt froh die hoffende Fahrt.
Noch flattern die Wimpel im Frühwind klar,
Wenn heiter der Morgen tagt.

Doch dräut auch ihm das starrende Riff:
Die Not der lastenden Zeit.
Und die Leiden umbrausen das jagende Schiff,
Kein Licht erhellt sein Geleit...

Hilf Herrgott! Weise dem Schiff den Strand,
Wo es sich in Ruhe wiegt,
Wo aus dem Sturm das ersehnte Land
Endlich ihm nahe liegt.

Dem jungen Jahre gib frischen Wind
In seine Segel hinein,
Schenk' ihm einen Himmel, sonnig und lind
Und auch das Geborgensein!

Wohlauf dann, zur Fahrt! Ihr aber gedenkt
Des anderen Schiffes am Strand,
Das in die Dünen der Zeit versenkt
Liegtd müd und vergessen am Land.

So lenkt des jungen Jahres Geschick
Mutig durchs Meer der Zeit!
Hinan euer Hoffen, voraus den Blick,
Dann bleibt euch das Glück zum Geleit!

Der Neujahrsfund. Skizze von Emil Hügli.

Ein Mann in den besten Jahren hatte den Silvesterabend mit ein paar Freunden in der gemütlichen Stube eines Gasthauses zugebracht. Man war bei einem trefflichen Trunk vergnügt gewesen, hatte gescherzt und gelacht, auch einige frohe Lieder gesungen und so einer dankbaren Freude darüber Ausdruck gegeben, daß man immer noch gesund und aufrecht mitten im Leben stand.

Als es dann aber elf Uhr geworden war, trugen die beiden verheirateten Herren das Verlangen, nach Hause

zu gehen, weil man im Kreise der Seinen zum Abschied vom alten Jahre noch einmal den Christbaum anzünden, mit der Gattin und den Kindern zusammen sein und ihnen als den ersten beim Eintritt des neuen Jahres von Herzen Glück wünschen und auch von seinen Lieben die ersten Glückwünsche entgegennehmen wollte. Gewiß, man hatte sich ja auch im Freundeskreise bereits zum voraus gratuliert, sich gegenseitig einen guten Übergang und alles Freundliche zum Jahreswechsel gewünscht. Allein im neuen Jahre sollte

dann doch der erste Händedruck, sollten die ersten Herzenswünsche denen gelten, die einen am nächsten standen.

So hatte man sich zuletzt, wenn auch fröhlich, so doch ziemlich rasch getrennt, und da unser Herr nicht allein zurückbleiben wollte, hatte er das Gasthaus ebenfalls verlassen. Zuerst gedachte er nichts anderes zu tun, als gleich seine Wohnung aufzusuchen, sich zu Bett zu legen und in seinem einsamen Junggesellenzimmer in das neue Jahr „hinüberzuschlafen“. Allein als ihm im Freien die kühle, frische Schneeluft entgegenwehte, besann er sich eines andern, und obwohl es in kleinen, feinen Flöckchen zu schneien begann, beschloß er, noch vor die Stadt hinaus zu gehen, den Weg am Hügelhang emporzuwandern, dann von der Anhöhe über die winterlich verschneite Landschaft zu blenden, dort oben dem Klang der Neujahrsglocken zuzuhören und das neue Jahr als ein Einsamer in der Einsamkeit zu begrüßen. In seinem Zimmer würde ihn ja doch niemand empfangen, und so froh im Kreise der Seinigen das alte Jahr verabschieden und das neue willkommen heißen, wie seine Freunde — nun, das war ihm halt eben nicht beschieden,

So in Gedanken versunken, durchquerte er einige Gassen und Gäßlein und gelangte zum Brunnen am Stadttor, wo er einen Augenblick stehenblieb, den feinen Flödenfall im Schein der Bogenlampe betrachtend. Als er die Flöckchen auf dem Ärmel seines Mantels näher ansah, gewahrte er, daß sie die zierlichsten Sternchen und Kreuzchen darstellten, zauberhaft glitzernde, anmutige Gebilde, wie sie der vortrefflichste Goldschmied nicht so wundersam schaffen könnte. Er war entzückt beim Anblick der kostlichen Miniaturfigürchen, und plötzlich erinnerte er sich, daß er auch schon einmal als Bube an solchen Sternflöckchen sich entzückt und daß es die Mutter gewesen war, die ihn an einem Winterabend auf der Heimkehr vom Markte auf die zauberhaften Formen der Flöcklein aufmerksam gemacht hatte, die auf seine Kleider gefallen waren.

Die Mutter, die gute Mutter! Ob sie wohl in ihrer Vorfeinsamkeit ahnte, daß ihr Sohn sich eben jetzt an jenen Abend erinnerte und ihrer gedachte? Und mit aller Deutlichkeit glaubte er, sie in ihrer Stube sitzen zu sehen, halb träumend, still, in sich gelehrt, wie sie immer gewesen, niemals klagend, selbst wenn sie frank und leidend war. Und nun wurde er das Bild der Mutter nicht mehr los. Er hatte ihr ja erst vor zwei Tagen noch geschrieben und ihr einen guten Abschluß des alten Jahres und Gesundheit für das neue Jahr gewünscht; auch ein Geschenk hatte er ihr geschickt, einen neuen warmen Schal, und zudem hatte er ihr versprochen, sie gegen Ende Januar wieder einmal zu besuchen. Nein, er hatte sie nicht vergessen, und doch mußte er sich sagen, daß es nicht die wahren, echten Gedanken der Liebe gewesen seien, die ihn dabei erfüllt hatten, daß er, mitten in all seiner Geschäftigkeit, auch diese Aufmerksamkeiten erledigt hatte wie ein Geschäft.

Hatte nicht einer seiner Freunde erst noch heute abend gesagt: „Ich glaube, erst die Liebe macht das Leben lebenswert“, und der andere hatte gestanden, daß es ihm für das ganze Jahr Angst bereiten würde, wenn er nicht gemeinsam mit den Seinen über die Schwelle des neuen Jahres schreiten könnte; er müßte ja befürchten, daß ein Getrennt-

sein beim Abschied des alten im Laufe des neuen Jahres ein Getrenntsein für immer mit sich bringen könnte.

Als er nun sah, wie die vom Himmel kommenden Winterflocken zerflossen, wenn sie in das Wasser des Brunnens fielen, dachte er: Wie verschwenderisch die Natur doch selbst mit ihren kostbarkeiten umgeht! Vergänglichkeit, Vergänglichkeit! Das Wort verfolgte ihn wie eine Warnung, und auch der kleine Fluß, der unter der vom Stadttor auf das andere Ufer hinüberführenden Brücke schwarz dahinstoß, rauschte ihm die Melodie der Vergänglichkeit ans Ohr. Ja, wir sollten einander Liebes erweisen, solange wir leben, denn es ist eine kurze Zeit!

Der Gedanke verfolgte ihn fortwährend, und als er dann, auf der Anhöhe angelangt, über die verschneite Stadt schaute und auf einmal die Neujahrsglocken mächtig voll zu klingen begannen und, immer lauter brausend, das alte Jahr aus und das neue einläuteten, da war ihm, als sängten die ehernen Stimmen selber das Lied von der Vergänglichkeit des Lebens und vom Glück, das der Mensch suchen soll, indem er andere glücklich macht. Und immer deutlicher und schärfer sah er seine liebe alte Mutter vor sich in ihrem Stübchen, verlassen — verlassen, weil niemand bei ihr war, der ihr die Hand drückte und ihr sagte, daß er sie liebe. Und in der ersten Minute des neuen Jahres faßte der Mann einen guten, schönen Entschluß.

Schon in der Frühe des folgenden Morgens reiste er ab. Um die Mittagszeit kam er in seinem Heimatdorf an. Beim Häuschen der Mutter angelangt, schritt er rasch die hölzerne Treppe empor und klopfte an der Tür der Wohnstube an.

Zu seinem Erstaunen machte ihm die junge Tochter der Leute, die im Erdgeschoß wohnten, auf. Sie grüßte mit einem seltsam klingenden „Gott sei Dank!“ und deutete mit der Hand nach dem Alkoven, wo das Bett der Mutter stand. Als diese ihn erkannte, lächelte sie selig und flüsterte mit stockendem Atem: „Also — bist du — doch — noch gekommen!“

Bald darauf schloß sie für immer die Augen; aber ein inniges Lächeln der Zufriedenheit und Freude blieb unverändert auf ihren Lippen.

Es gab nachher noch viel zu erzählen zwischen der jungen Tochter, die in den letzten Tagen die Mutter so getreulich gepflegt hatte, und ihm, der eben noch im letzten Augenblick gekommen war, um von der Sterbenden Abschied zu nehmen. Und die Erinnerung an die verstorbene Frau wurde zu einem Bande, das sie bald immer enger zusammenknüpfte. Liebes Gedanken an die Mutter hatte den Sohn noch rechtzeitig an deren Sterbebett geführt, wo er den Weg zu einem freudigeren Leben, zu einem Leben der Liebe, fand.

Gottvertrauen.

Du kamst, du gingst mit leiser Spur,
Ein flücht'ger Gast im Erdenland;
Woher? Wohin? Wir wissen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand.